

## Die Namen

Mit den Namen, die wir Dingen geben, umstellen wir sie, fangen sie gleichsam für uns ein, nehmen ihnen etwas von ihrer Bedrohlichkeit, aber auch etwas von ihrem Geheimnis und ihrem Zauber. Oft ersetzen dann die Namen die Wirklichkeit. Welche Wirkung das für unsere Beziehung zu den Dingen hat, können wir bewusst erfahren, wenn wir zum Beispiel während eines Rundgangs durch einen botanischen Garten darauf verzichten, die Namensschilder der Pflanzen zu lesen, und ihnen stattdessen namenlos begegnen.

Ähnlich ergeht es uns mit Namen, die wir in der Begegnung mit Menschen gebrauchen, zum Beispiel in der Psychotherapie. Was geht in uns und in ihnen vor, wenn wir die Namen vergessen, mit denen wir sie oder sie uns benennen, wenn wir, gleichsam zur Übung des Herzens, uns nicht als Psychotherapeuten und die Menschen, die uns aufsuchen, nicht als Patienten oder Klienten sehen, sondern uns und sie nur als Menschen, die es wagen, sich für eine Zeit aufeinander einzulassen, furchtsam vielleicht zuerst, aus Angst um die Sicherheit der eigenen Grenzen, und dann zunehmend offener, verletzlicher, einem Größeren gemeinsam ausgeliefert und verpflichtet. Wie anders nehmen wir dann uns und die anderen wahr.

Wie einen Baum, den wir ohne Namen auf uns wirken lassen, erkennen wir diese Menschen nicht nur in ihrer Gegenwart, wie sie uns gegenüber treten. Wir nehmen sie zugleich in ihrem Umfeld wahr, mit ihrer besonderen Geschichte, die sie notwendigerweise zu denen geformt haben, die sie wurden, ähnlich wie wir dann auch uns selbst als das Ergebnis besonderer Umstände begreifen, die uns so und nicht anders zu der Person werden ließen, die wir jetzt sind.

Doch damit verlässt uns auch die Sicherheit der Mittel, die wir mit Namen verknüpfen, der Rückhalt in einer Theorie, die ja nur dann Sinn macht, wenn Verschiedenes mit dem gleichen Namen benannt wird, und wenn die gleiche Methode zur Bewältigung des mit dem gleichen Namen benannten Verschiedenen empfohlen wird. Das soll nicht heißen, dass wir in der Psychotherapie ohne Namen und ohne zusammenfassende Theorien auskommen könnten. Hier geht es vor allem um eine Schärfung des Bewusstseins, eine Weite des Blicks und um die Bereitschaft, sich Unbekanntem auszusetzen.

Von dieser Art der Namen und Worte müssen wir jene unterscheiden, die nicht begrenzen, sondern erweitern, weil sie einen Vorgang, einen Zustand, ein Gewachsenes oder etwas Wachsendes beschreiben. Zum Beispiel die Worte: Mann, Frau, Vater, Mutter, Kind, Baum, Blume, Stein, oder auch Erde, Welt, Sonne, Mond, Sterne. Wenn wir diese Namen gebrauchen, haben sie eine andere Wirkung, als wenn wir statt Baum Linde sagen, oder statt Mensch Italiener, ganz zu schweigen von Namen wie: Alkoholiker oder Psychotiker.

Nun gebrauchen wir aber auch Namen und Worte für Verborgenes, das uns nicht fassbar ist, wo wir spüren, dass jeder Name, den wir ihm geben, und jedes Wort, das es zu fassen sucht, unzureichend bleibt. Dazu gehört, zum Beispiel, das Wort Seele. Wir beobachten, dass Lebewesen von einer Kraft zusammengehalten und gesteuert werden, die über sie hinausreicht. Diese Kraft ist wissend, aber nicht auf dieses Lebewesen beschränkt. Sie steuert sein Wachstum, sein Fruchtbringen, sein Welken und Sterben, und es ist schwer vorstellbar, dass sie mit dem Lebewesen endet. Eher scheint es so, als würde sie sich nur zurückziehen und in etwas über dieses Lebewesen Hinausreichendem überdauern. Doch indem wir diese Kraft benennen, führt es manchmal dazu, dass wir uns ihr entziehen. Statt dass wir uns ihr anvertrauen, uns ihr fügen, auf ihre feine Bewegung achten und ihr nach zu folgen suchen, geben wir ihr einen Namen, als wäre sie uns greifbar und verfügbar. Und so entfremden wir uns von ihr, statt uns ihr im Innersten zu öffnen.

Im Tao Te King heißt es vom Tao, das im Chinesischen wohl Ähnliches meint, wie wenn wir von Seele und, vor allem, von großer Seele sprechen, dass es, wenn man es zu benennen versucht, nicht das dauernde, stetige Tao mehr meint, das namenlos allem vorausgeht, und dass der Versuch, es zu benennen, uns zugleich seinem heilsamen Wirken entzieht.

Noch verwegener und anmaßender muss es erscheinen, wenn wir das gänzlich Unfassbare, das wir hinter allem Wirkenden auch jenseits der Seele und des Tao erahnen, namentlich fassen und es uns dadurch aneignen und uns begreifbar oder sogar verfügbar machen, zum Beispiel durch den Namen Gott. Wie anders ist die Wirkung in unserer Seele, wenn wir auf jedes Benennen oder Begreifen verzichten, uns in das Nicht-Wissen fügen und dennoch uns seinem geahnten Wirken ohne Anspruch, ohne Angst, gelassen und demütig fügen, was immer das Los oder vielleicht der Auftrag auch sein mag. Aus dieser Haltung gewinnen wir eine seltsame Kraft, die uns allem Gegebenen gegenüber behutsamer, offener, wagender und wirkmächtiger sein lässt. Sollen wir diese Haltung benennen? Namenlos wirkt sie stiller und tiefer.